

# „Warum bist du nicht einfach gegangen?“

Antje Joel

**Lerneinheit:** Dynamiken & Gewaltverhältnisse



**Antje Joel**  
Selbstständig

*Antje Joel ist freie Journalistin und Buchautorin. Bei Rowohlt veröffentlichte sie 2020 ihr Buch "Prügel - Eine ganz gewöhnliche Geschichte häuslicher Gewalt". Darin erzählt Joel von ihren persönlichen Gewalterfahrungen und geht darüber hinaus vertieft auf die politischen, sozialen und kulturellen Hintergründe und Zusammenhänge von Gewalt gegen Frauen generell und der daraus folgenden häuslichen Gewalt ein. Joel absolviert derzeit ein Masterstudium "Understanding Domestic Violence and Sexual Assault" im Fachbereich Kriminologie/Forensische Psychologie and der Universität in Worcester, England.*

[haeuslichegewalt.elearning-gewaltschutz.de](http://haeuslichegewalt.elearning-gewaltschutz.de)

## Vorwort des Projektteams

Es ist uns wichtig, dass in unserer Fortbildung nicht nur Fachleute im herkömmlichen Sinn zu Wort kommen, sondern auch Expert\*innen-aus-Erfahrung, d. h. Menschen, die selbst häusliche Gewalt erlebt haben. Sie sind mehr als nur Opfer. Wir können von ihren Bewältigungsstrategien viel lernen. Aus ihrer Perspektive zeigt sich deutlich, vor welchen Hindernissen Betroffene stehen, wenn sie Unterstützung und Anerkennung suchen.

30 Jahre ist es her, dass ich vor einem Mann die Treppen eines Miethauses herunterfloh, auf die Straße und immer weiter. Planlos, ziellos. Die Wohnung, aus der ich floh, war meine. Der Mann, der mich in die Flucht schlug, der mich – wieder einmal – um mein Leben fürchten ließ, war meiner. Wir waren, mit Unterbrechungen, zu diesem Zeitpunkt fünf Jahre ein Paar. Wir waren seit drei Jahren verheiratet. Wir hatten zwei Kinder, zwei Söhne, damals drei und anderthalb Jahre alt. Es war unser letzter Abend. Es war der Abend, an dem ich endgültig ging.

„Warum bist du nicht einfach gegangen!“ Diese Frage ist, in gefühlten 99 Prozent der Fälle, noch heute der erste Vorwurf, den mir mein Gegenüber macht. Es brauchte Jahrzehnte, bis ich darauf eine Antwort hatte: „Ich bin doch gegangen. Ich bin hier.“ Aber natürlich ist das nicht, was für mein Gegenüber zählt. Was zählt, ist, dass ich mal eine Weile nicht gegangen bin. Oder: Dass ich gegangen bin, „nur um wieder zu dem Kerl zurückzukehren“. So drücken sie es aus. Dieses Eine-Weile-Nichtgehen, Wieder-Zurückgehen ist es, was mich in ihren Augen ausmacht. Was mich generell ausmachen soll. Damals sowieso. Und noch nach 30 Jahren.

Fragt noch mal einer, warum Frauen nicht oder nur zögerlich über die Gewalt, die sie erfahren (haben), sprechen? Darum! Solche und all die ähnlichen Fragen und Sätze sind auch eine Art, den Frauen übers Maul zu fahren. Sie an der Gewalt schuldig zu sprechen. Sie klein zu halten. Auch dann noch, wenn sie sich lange schon erhoben und innerlich endlich wieder ein bisschen großgemacht haben. Und angesichts der Regelmäßig- und Selbstverständlichkeit, mit der das passiert, denke ich: Gerade dann! Ich kann nicht länger an bloße Gedankenlosigkeit glauben.

Warum bin ich nicht einfach gegangen? Ich hatte gute Gründe. Die besten. Ich hatte mir diese Gründe nicht selbst ausgedacht. Ich bekam sie, die meisten von ihnen, serviert. Oft von den gleichen Menschen, die mein Nichtgehen später zu meinem „großen Fehler“ erklärten. Zum Beweis, dass die Schuld, wenn nicht direkt, dann doch immerhin indirekt bei mir lag. An dieser Argumentation hat sich nichts geändert. Ein Berliner Richter wies kürzlich die Entschädigungsklage einer Frau, die von ihrem Partner schwer verletzt worden war, ab mit der Begründung, dass sie die Gewalt durch ihren Verbleib in der Beziehung selbst verschuldet habe.

„It takes two to Tango!“, sagte auch mein Exmann, wenn er die Verantwortung für seine Gewalt von sich wegargumentierte. Zum Tangotanz braucht es immer zwei! „Was hast du denn gemacht, um ihn zu provozieren?“, fragten Freunde, denen ich mich damals anvertraute. Auf einen Artikel in der ZEIT zum Thema „Häusliche Gewalt in den Zeiten von Corona“, schrieb mir eine Leserin: „Ich frage mich bei solchen Geschichten immer, was die Frau dazu beigetragen hat! Kein noch so netter Mann kann und muss das ständige Gemecker und die Herabsetzungen einer Frau ertragen!“

„Diese Frauen glauben oft, sie seien selbst schuld“, kommentieren die von Presse und TV reflexhaft um ihre Meinung gebeten „Experten“, Psychologen, Psychotherapeuten, etc. gern. So als sei das ganz und gar unbegreiflich. Als sei auch das die Schuld und das Versagen der Frauen.

Meine Mutter sagte damals: „Eins will ich dir sagen: Ich habe niemals so viel geweint wie im ersten Jahr meiner Ehe!“ Ich bin sicher, mein Stiefvater hat sie nie geschlagen. Und natürlich fand sie „nicht gut“ und „nicht richtig“, dass mein Mann mich schlug. Auch sie wollte damit nur sagen, was so viele sagten und noch immer sagen. Die Paartherapeutin, die der Mann und ich später aufsuchten, eingeschlossen: „An einer Beziehung muss man arbeiten!“ Und so arbeitete ich. An der Beziehung. An mir. Ich dachte, das sei die Lösung. Ich dachte: Das sei der Grund. Ich dachte: *Ich* sei der Grund. Dafür, dass er mich schlug. „Was hast du getan, das ihn so provoziert hat?“

Und wenn ich einmal nicht der Grund war, dann war es immer noch meine Aufgabe, den Grund für seine Unzufriedenheit, für sein Unglück herauszufinden. Den Mann zu verstehen. Ihm zu helfen. Es war meine Aufgabe als gute Frau. Als *seine* Frau. In diesem gesellschaftlich anerzogenen Verständnis unterschied ich mich als (auch) körperlich misshandelte Frau nicht von so vielen anderen Frauen. Ich war auch in diesem Sinne *normal*. Auch daran hat sich in unserer Gesellschaft, wenn überhaupt, nur schrecklich wenig geändert. Mein Nachbar sagte neulich über die Frau unseres anderen, bekanntermaßen gewalttätigen Nachbarn: „Sie ist ein Engel, dass sie diesen Mann erträgt.“

Ich ging nicht, weil ich das Gehen oft mehr fürchtete als das Bleiben. Ich glaubte, ich könnte ohne den Mann nicht überleben. Die üblichen „Experten“ führen auch das gern auf eine Schadhaftigkeit der Frau zurück: „Häufig sind es Frauen, die schon als Kinder Gewalt erlebt haben – körperliche und seelische Gewalt. Sie wurden nicht dazu erzogen, eigenständig zu sein, und sich als Mensch wertvoll zu fühlen. Solche Menschen hoffen darauf, dass sie eine Beziehung finden, in der alles gut wird. So müssen sie sich nicht mehr mit ihrer schmerzhaften Kindheit beschäftigen.“ Diesen Psychologen-Kommentar stellte ein deutsches Magazin neben meinen – teils persönlichen, teils faktischen – Beitrag zum Thema. Es war ein Magazin, dass sich,

wohlgemerkt, auf die Fahnen geschrieben hatte, „den Diskurs zu ändern“. Wie soll das gehen, wenn man immer die gleichen Mythen wiederkaut?

Während meiner zweiten Ehe, die vor allem von verbaler, psychischer Gewalt geprägt war (körperlicher Gewalt – Schütteln, Schlagen, Würgen – bediente er sich erst später, als ich begann, mich gegen seinen psychischen Klammergriff zu wehren), war ich die alleinige Geldverdienerin der Familie. Diejenige, die den Lebensunterhalt für zuletzt acht Personen heranschaffte. Mein Mann „versorgte den Haushalt.“ Schon während unserer Ehe lagen Verwandte und Bekannte ihm für diese Außerordentlichkeit hauptsächlich zu Füßen. Es gab auch andere Stimmen, sicher. Solche, die ihn zum „Pantoffelhelden“ erklärten. Die ihm sein Mannsein absprachen.

Tatsächlich unterschieden sich diese Stimmen nicht. Sie lasen beide vom gleichen Notenblatt. Sie sangen beiden die gleiche, desaströse Rollen-Hymne. Der Mann wusste beide Stimmen für sich zu nutzen.

Ich spürte das früh. Bewusst wurde es mir erst vor Gericht, während des Scheidungsverfahrens. Dieser Mann, der sich so aufopferungsvoll um seine Familie gekümmert hatte, der durchweg „weibliche Eigenschaften“ zeigte – fürsorglich, häuslich, unterwürfig – konnte unmöglich ein Gewalttäter sein. Es war geradezu lächerlich, einem solchen Mann Gewalt zu unterstellen. Das befand der Richter. Mich dagegen erkannte er als „selbstbezogen und egoistisch“. Ich hatte meine „Karriere stets über die Kinder gestellt“, ich hatte mich „nicht um den Mann gekümmert“. Meine Selbstständigkeit, mein Bestreben, mich auch jenseits meiner Rolle als „Frau und Mutter“ als wertvoll zu erleben, hatte mich nicht vor Gewalt bewahrt und schützte mich auch nicht jetzt. Sie machte mich zur Zielscheibe „rechtmäßiger“ Gewalt. Von allen, auch offiziellen Seiten.

Ich verstand: Ich war schadhaft. So oder so. Als ich mich dagegen wehrte, schnappte der Richter: „Seien Sie mal ganz vorsichtig, ich kann auch anders!“ Er höhnte: „Nur weil Sie Journalistin sind und mal etwas von Gewalt und Missbrauch gehört haben, müssen Sie uns hier nicht mit Ihren Räuberpistolen kommen!“

Oft denke ich: Das, was nach den Trennungen kam, war auf eine Art schlimmer als das Leben mit den Gewalttätern selbst. Die Sozialamtsmitarbeiterin beispielsweise, die, als ich sie nach meiner ersten Trennung um ein paar Möbel für mich und meine Kinder bat, stirnrunzelnd fragte: „War es wirklich so schlimm? Mussten Sie denn gleich weglaufen?“ Oder die Jugendamtsmitarbeiterin, die mit einem Schreibblock durch meine neue Wohnung spazierte und notierte: „Die Wohnung ist spärlich, aber geschmackvoll eingerichtet. ... Die Mutter geht auf die Kinder angemessen ein.“ Ich sagte: „Wo waren Sie, als ich noch mit dem Vater zusammenlebte?“ Dass er gewalttätig war, war gemeinhin bekannt: Verwandten, Bekannten,

Sozialarbeitern, der Polizei. Ich verstand: Solange ich einen Mann an meiner Seite hatte, war alles gut. Als Alleinerziehende war ich automatisch verdächtig.

Bei meiner zweiten Scheidung forderten Jugendamt und Richter, dass der Kontakt der Kinder zum Vater unter allen Umständen aufrecht zu erhalten sei. Auch gegen deren erklärten, von einem Gutachter als authentisch anerkannten Willen. „Kinder, die ohne Vater aufwachsen, werden kriminell!“, sagte der Richter.

Der britische Premierminister Boris Johnson hat, noch vor seiner Zeit als Premier, die Kinder alleinerziehender Mütter als „unerzogen, ignorant, aggressiv und illegitim“ beschrieben. „Es ist unerhört, dass verheiratete Paare für das Verlangen alleinerziehender Mütter bezahlen sollen, sich unabhängig von Männern fortzupflanzen.“ Es sei „schwach“, wenn Männer nicht Willens oder in der Lage seien, „ihre Frau zu kontrollieren“. Großbritannien müsse in Frauen wieder das Verlangen wecken, verheiratet sein zu wollen. Der Umgang mit mir seitens des deutschen Sozialamts, des Jugendamts, von Anwälten und Familienrichtern erschien mir nach beiden Trennungen wie das konzertierte staatlich-gesellschaftliche Bemühen, auch in mir dieses Verlangen „wiederzuerwecken“. Wenigstens sollte ich meine Trennung als Fehler erkennen.

Auch dafür gibt es heute noch Mittel: 60 Prozent der getrenntlebenden Väter zahlen beispielsweise keinen Cent Unterhalt für ihre Kinder, niemals. Nur ein Viertel der Väter zahlt den vollen Satz. Die Marge dazwischen zahlt mal ein bisschen was, hier oder da. Der deutsche Staat erklärt sich dem gegenüber machtlos. Und, schlimmer noch, den Zahlungsunwillen dieser Väter für deren Fürsorgefähigkeit gegenüber ihren Kindern als unerheblich.

Beide Männer, mit denen ich verheiratet war, zahlten nichts. Auch dem zum Trotz wurde ich von Jugendamt und Richter angehalten, „ausschließlich positiv gegenüber den Kindern von ihrem Vater zu sprechen“. Wenn ich mich gegen diese Art der Gewalt wehrte, drohten mir Amt und Gericht Geldstrafen an. Und den Kindern die „Zwangszuführung“ zum Vater. Das ging so über fünf Jahre. Ich floh schließlich mit den Kindern 2000 Kilometer weit, ins Ausland. Nachdem ich unser Zuhause mit Verlust zwangsverkauft hatte. Weil der Mann, der weder Unterhalt noch seinen Anteil zur Abzahlung leistete, unwiderruflich Miteigentümer war. Er terrorisierte uns, dank Prozesskostenhilfe, auch im Ausland noch ein halbes Jahr. Dann war Ruhe. Vor allem wohl, weil der Mann starb. Und das alles ist nur ein sehr kleiner Teil dessen, was sich abspielte. Lange nachdem ich gegangen war.

Allein die Kraft, die es braucht, das durchzuhalten, führt die Psychologen-Ferndiagnosen in den Talkshows und Magazinen ad absurdum.

Und doch: Immer, wenn ich die Geschichte meiner beiden Ehen erzähle, fragt eine\*r: „Warum bist du nicht einfach gegangen!“ Ich höre: „Die Frauen müssen sich anvertrauen, sie müssen über die Gewalt sprechen!“

Wie denn? Wenn man sie, sobald sie es wagen, brandmarkt: Als unselbstständig. Gescheitert. Als schadhaft. Wenn man ihnen, aller internationalen Forschung und Erkenntnisse zum Trotz, noch immer die Schuld an der erlebten Gewalt gibt. In Deutschland ist das weiterhin Alltag. Es gehört hier noch immer zum kollektiven Begriff von „Vernunft“. Von Objektivität. Und Gemessenheit. Auf den oben genannten Artikel in der ZEIT, der auch mein Masterstudium erwähnte, schrieb mir ein Leser und Doktor-Titel-Träger: „Als Betroffene können Sie sich gar nicht objektiv dieses Themas annehmen und dazu äußern!“

Na, wer denn dann?

**Weiterführende Literatur der Autorin:**

Antje Joel (2020) Prügel. Eine ganz gewöhnliche Geschichte häuslicher Gewalt, Hamburg, Rowohlt Verlag